Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 13

Artikel: Das fremde Gesicht [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637618

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das FREMDE Gesicht

14. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

Komisch — das reinste Geschäftstelegramm! Viel zu geschäftlich für Evelyn. Wird sicher was ganz anderes bedeuten. Sicher irgendein Deckwort.

Herein...!"

Es hatte geklopft. Aha — Dr. Lutze, sein Assistent, der sich zur Visite meldete...

„Ja, ich — komme sofort."

Der Eintretende begegnete einem gläsern fremden Blick, der über ihn hinweg ins Leere ging. Schon seit Tagen war ihm an seinem Chef eine seltsame Veränderung aufgefallen. Dieser schöne, lebensstarke und so knabenhaft fröhliche Mensch war auf einmal wie um Jahre gealtert. Er sah aus wie ein Schwerkranker, und es gab Momente, in denen man ihn für geistesgestört hätte halten können, so sonderbar benahm er sich oft. Aber man musste sich hüten, Besorgnisse zu äussern. Jede Anspielung auf seinen Zustand beantwortete Alland mit abweisender und beinahe höhnischer Schärfe, die darauf schliessen liess, dass er sich selber dieser plötzlichen Zerrüttung sehr wohl bewusst war und sie nur nicht vor anderen wahrhaben wollte.

Auch jetzt machte er wieder den Eindruck, als habe man ihn aus einem quälenden Traum gerissen.

„Was ich sagen wollte, Doktor", sagte er schleppend, während er sich mit unsicheren Fingern eine Zigarette anzündete — „ist eigentlich die Blutuntersuchung von der kleinen Westheim schon gemacht worden?"

Dr. Lutze wurde für seinen Vorgesetzten rot.

„Aber gewiss, Herr Doktor", mahnte er verlegen, „wir haben uns ja heute vormittag noch darüber unterhalten."

„Ach so — stimmt ja..." Alland machte eine verschwommene Geste und stiess heftig den Zigarettenrauch durch die Nase. Dann fragte er ohne Uebergang:

„Kennen Sie zufällig in Mailand ein Hotel Manin? Sie waren doch mal in Mailand, nicht?"

Der Assistent nickte unsicher. „Ja, erst vor zwei Monaten. Aber an ein Hotel Manin erinnere ich mich nicht. Muss eines von den kleineren Hotels sein, die man als Fremder nicht kennenlernt."

„Kann sein. Uebrigens..." Dr. Alland schleuderte die halbgerauchte Zigarette in die Aschenschale und ging mit nervösen Schritten am Fenster auf und ab. „Dieser Bertrand — wer hat dem Mann erlaubt, soviel herumzustreunen? Soll gefälligst zu Hause bleiben und sich schonen, damit die Geschichte endlich mal verheilt, statt draussen irgendwo herumzusaufen! Kommt er denn regelmässig zur Bestrahlung?"

„Ich glaube ja. Aber das mit dem Saufen scheint zu stimmen. Die Schwestern beklagen sich auch, dass er auf zehn Schritte nach Alkohol riecht und heimlich leere Kognakflaschen aus seinem Zimmer schmuggelt."

„Ich werde mir den Burschen mal ordentlich vornehmen. Hätte Lust, ihn einfach an die Luft zu setzen. Soll sich eine andere Klinik suchen, wenn er nicht parieren will. Ich habe es satt, mich mit ihm herumzuärgern."

Dr. Lutze folgte dem zornig Umherwandernden mit erstaunten Blicken. Noch nie hatte er den Chef so erregt gesehen. Das mit Bertrand war ärgerlich — zugegeben. Der Heilungsprozess konnte keine Fortschritte machen, wenn der Patient sich dauernd unter Alkohol setzte. Aber es war von dieser Sache auch schon früher einmal die Rede gewesen und da hatte Dr. Alland es längst nicht so tragisch genommen. Es war wohl nur seine allgemeine Ueberreiztheit, die ihn gegen den Seidenfabrikanten so wütend stimmte.

„Ausserdem", fuhr Alland in seinem gehässigen Tone fort, „das mit dem Autounfall, das kann er seiner Grossmutter erzählen, aber keinem Chirurgen, der sich auf Verwundungen versteht. Die Sache kam mir gleich verdächtig vor. ‚Autounfall' heisst heutzutage alles. Sah mir eher nach einer schweren Prügelei aus, das Ganze. Ich wollte es ihm bloss nicht direkt sagen. Geht mich ja schliesslich auch nichts an. Schade, dass Sie ihn nicht gesehen haben, als er ankam. Sein Gesicht sah aus wie 'n geflickter Kommissstiefel. So breit die Narben — eine tolle Schweinerei! Muss ein schöner Pfuscher gewesen sein, dieser Lyoner Arzt, bei dem er sich angeblich hat zusammennähen lassen. Wenn er überhaupt bei einem Arzt gewesen ist! Unter uns gesagt, glaube ich ihm das gar nicht. Wahrscheinlich war da irgendwas faul an der Sache. Vielleicht war ein Frauenzimmer im Spiel oder er hat in irgendeinem finsteren Lokal was abgekriegt und wollte vermeiden, dass die Geschichte an die grosse Glocke kommt."

„Sie meinen, er hat selber an sich herumkuriert?"

„Ja, das meine ich. Muss zäh sein wie 'ne Ratte, der Kerl. Ein anderer wäre daran glatt krepiert."

„Wie ist er denn überhaupt auf die Idee gekommen, sich von Ihnen nachoperieren zu lassen?"

„Ein früherer Patient von mir, ein reicher Amerikaner aus den Südstaaten, mit dem er befreundet ist, hat mich ihm empfohlen. Meinetwegen" — Dr. Alland wandte sich mit einem wegwerfenden Achselzucken zum Gehen — „mir kann es gleich sein, wo er sich die Sache geholt hat. Die Vorgeschichte geht mich nichts an. Kommen Sie — es wird Zeit!"

Er hastete mit langen Schritten seinem Assistenten voran durch den Korridor. Als er sich dem Lift näherte, hörte er das dumpfe Stottern des eben haltenden Aufzuges. Im nächsten Augenblick wurde die Schiebetür geöffnet und aus dem Lift trat Herr Bertrand. Er prallte erschrocken zurück, als er die beiden Aerzte auf sich zukommen sah, und machte Miene, sich schleunigst wieder in den Aufzug zu retten. Aber Alland liess ihm keine Zeit dazu. Er stiess direkt auf ihn zu und sagte mit mühsam erzwungener Ruhe:

„Gut, dass ich Sie gerade treffe, Herr Bertrand. Ich muss Sie einen Augenblick sprechen. In meinem Zimmer, bitte, gleich um die Ecke."

Er winkte seinem Assistenten zerstreut zu. „Fangen Sie nur schon immer an, Dr. Lutze — ich komme gleich nach."

Bertrand folgte ihm wortlos in das Sprechzimmer.

Wie das leibhaftige böse Gewissen, dachte Alland, als das grellaufzuckende Licht der grossen Deckenlampe den Patienten ins Gesicht traf. Ein plötzlich aufquellender Hass verdunkelte seinen Blick und seine Hände ballten sich zur Faust. Er musste an sich halten, um nicht auf Bertrand loszustürzen, der in unsicherer Haltung an der Tür stehengeblieben war und ihm mit seinem verwaschenen Lächeln scheu und frech zugleich ins Gesicht starrte.

Ein paar peinliche Sekunden verstrichen, bevor Alland sich wieder soweit in der Gewalt hatte, dass er sprechen konnte. Auf einmal merkte er, dass Bertrand etwas vor ihm

Wenn Bern, dann Casino!

zu verstecken suchte, einen in Seidenpapier eingewickelten Gegenstand, den er in der linken Manteltasche trug.

„Geben Sie die Flasche her, die Sie da bei sich haben", sagte er in kaltem Befehlston. Mit der ärztlichen Autorität fand er auch seine Ruhe wieder. „Sie wissen, dass Ihnen der Alkohol streng verboten ist. Aber Sie schmuggeln sich immer wieder welchen herein; ich weiss es von den Schwestern. Wenn Sie sich nicht an meine Vorschriften halten, Herr Bertrand, muss ich jede Verantwortung ablehnen."

Bertrand schnitt eine alberne Grimasse und stellte widerwillig die Flasche auf den Instrumentenschrank. Ein bösartig versteckter Zug trat in sein entstelltes Gesicht.

„Lächerlich", knurrte er, „das bisschen Kognak wird mich nicht umbringen."

Alland runzelte ungeduldig die Brauen.

„Das nicht, aber der Heilungsprozess wird dadurch unterbunden. Ich habe Ihnen das schon ein paarmal gesagt. Ihre Narbe müsste schon so gut wie verheilt sein, wenn Sie vernünftig wären. Aber ich mache Sie aufmerksam: wenn Sie so weitermachen, behalten Sie das Ding Ihr Lebtag lang. Wenn Sie das riskieren wollen — meinetwegen!"

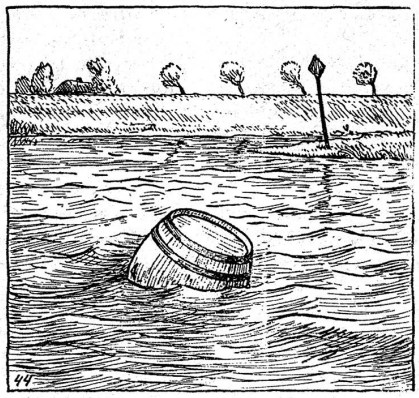
Der Chirurg zuckte verärgert die Achseln. Erst jetzt bemerkte er, dass der Patient immer noch stand. Er machte eine zum Sitzen auffordernde Gebärde, der Bertrand mechanisch Folge leistete.

Eine Pause trat ein, während welcher der Seidenfabrikant mit seinem Spazierstock allerhand Hieroglyphen auf den hellgrünen Velboursteppich zeichnete. Dr. Alland lehnte mit

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
7. Fortsetzung

43. Wie zu erwarten war: das Unheil geschah! Da beim Aufladen nicht mit diesem Wellenschlag gerechnet worden war, stand die Tonne wohl ein bisschen unfest, dort oben auf den Kisten. Sie schwankte, purzelte herunter, und plumps! da lag sie schon im Fluss! Peter hörte den Plumps ganz gut und kapierte, was geschehen war. Man kann sich die Angst des armen Jungen gut vorstellen!

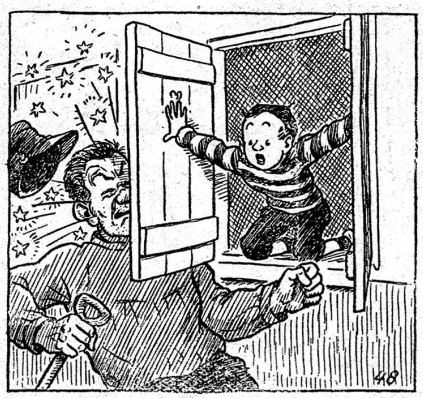


44. Aechzend rieb Peterchen sich die schmerzhaften Stellen, während die Tonne mit grosser Fahrt den Strom hinabtrieb. Ach, wenn die Tonne 'mal leck war! Und wo würde er schliesslich landen? Würde er es bis dahin aushalten können? Denn frische Luft konnte nicht hereinkommen und es wurde drinnen immer drückender.

45. Plötzlich hielt die Tonne, es war, als reibe sie gegen Schilf oder Binsen. Mit verzweifelter Kraft stiess Peter gegen den Deckel... ha! glücklicherweise hatte ihn der Hans ein bisschen schief hineingepresst, so dass er schliesslich lossprang. Schnell ergriff Peter die Binsen, welche er hart vor sich sah, schnell, ehe die Tonne wieder abtrieb.

46. Nun dauerte es nicht lange, so erreichte er, durch die Binsen watend, das Ufer. Er war auf einer kleinen Insel gelandet, die mitten im Fluss lag und auf der sich ein einsamer Bauernhof befand. Da es mittlerweile angefangen hatte zu regnen, entschloss sich Peter, sich dort unterzustellen. Er getraute sich aber nicht, um Erlaubnis zu bitten; der Bauer werde ihn gewiss fortjagen. Also lief er heimlich auf die Scheune zu...

47. Als endlich der Regen aufhörte, sass Peter noch immer unentschlossen in der Scheune. Wo sollte er hin? Pie-iep! da ging die Tür auf. Es war der Bauerngehilfe Joseph. Als er Peter entdeckte, sah er ihn drohend an. Da der Ausgang bei der Tür ihm gesperrt war, sah sich Peter in seiner Verzweiflung nach einem andern um. Zum Glück entdeckte er ein mit zwei Läden verschlossenes Luftloch.



48. Wupps! warf er die Läden auf und sprang hinaus. Ein greller Notschrei ertönte im selben Augenblick. Es war der Bauer, der gerade vorüberkam und einen der Läden gegen das Gesicht bekam. Der Mann sah nur Sterne und Feuerwerk, und dadurch nicht einmal den flüchtenden Peter, der sich schleunigst aus dem Staube machte!

über der Brust verschränkten Armen am Schreibtisch und betrachtete ihn aufmerksam, mit einem kalten und sachlichen Interesse, wie er irgendeinen anderen unsympatischen Patienten betrachtet haben würde. Er wunderte sich im stillen selbst darüber, dass ihn die Nähe dieses Menschen nicht mehr im geringsten erregte, dass er ihm gegenüber nichts mehr empfand als eine fast mitleidige Ueberlegtheit.

„Ich sehe, man muss Sie etwas fester an die Kandare nehmen", fuhr er gelassen fort. „Ich untersage Ihnen bis auf weiteres jeden Ausgang. Die Schwester wird schon dafür sorgen, dass Sie nicht heimlich auskneifen. Im Garten können Sie spazierengehen soviel Sie wollen. Der Garten ist gross genug. Wenn Sie..."

Er kam nicht weiter. Herr Bertrand war plötzlich von seinem Stuhl hochgeschnellt. Sein Gesicht lief kupferrot an vor Wut.

„Fällt mir nicht ein", krähte er erbost. „Ich lasse mich nicht einsperren. Ich bin hier in keiner Irrenanstalt, sondern in einer Privatklinik. Und überhaupt — wenn Sie mir den Alkohol verbieten, dann... Ohne Alkohol gehe ich Ihnen drauf. Dann kriege ich Entziehungserscheinungen und klappe Ihnen erst recht zusammen. Das sollten Sie als Arzt schon wissen."

Herr Bertrand geriet allmählich aus seinem etwas fremdartig klingenden Deutsch in einen unverkennbaren Berliner Akzent, der Allands musikalischem Ohr nicht entging. Ein unklarer Argwohn stieg in ihm auf.

„Wo haben Sie denn so schön berlinern gelernt, Monsieur Bertrand", fragte er unvermittelt. „Auch in Lyon?"

Herrn Bertrands Augen bekamen unter dem spöttisch lächelnden Blick des Arztes etwas von dem tückischen Blinzeln einer Katze. Nach einem trockenen Gehüstel antwortete er:

„Ich hatte als Kind eine deutsche Gouvernante, die Berlinerin war."

„Ach so! Und die hat Ihnen gleich die Lokalfärbung beigebracht. Sehr amüsant..."

Dr. Alland drehte nachdenklich eine kleine Papierkugel zwischen Daumen und Zeigefinger. Sein Gesicht wurde wieder ernst.

„Die Folgen einer Alkoholentziehung erscheinen mir für Ihre Heilung weitaus ungefährlicher als Ihre Kognaktrinkerei, Herr Bertrand. Und da Sie nicht von selbst zur Vernunft zu bringen sind, so kann ich mir leider nicht anders helfen, als dass ich Ihnen eine Zeitlang Kasernenarrest erteile. Also merken Sie sich" — sein Ton bekam wieder eine befehlende Schärfe — „Sie gehen mir in den nächsten acht bis zehn Tagen nicht vors Tor. Keinen Schritt! Wenn Sie es dennoch tun, trotz meines Verbotes, dann..."

„Was dann?" fragte Bertrand mit einem eigentümlich lauernden Lächeln. Sein dreister Ton ging Alland auf die Nerven. Eine Blutwelle schoss ihm ins Gesicht.

„Dann werfe ich Sie aus meiner Klinik, Herr Bertrand", entgegnete er eisig. „Sie können sich dann wo anders weiterbehandeln lassen. Vielleicht finden Sie einen Arzt, der sich von Ihnen auf der Nase herumtanzen lässt. Ich nicht!"

Er drehte dem Patienten mit einer brüsken Wendung den Rücken und machte sich an seinem Schreibtisch zu schaffen. Bertrand blieb einen Augenblick betroffen stehen und zerrte nervös an seinem Schnurrbärtchen. Dann stiess er ein heiseres Gelächter aus.

„Hinauswerfen? Sie — mich?" feixte er höhnisch. „Na, das werden wir ja sehen!"

Etwas unheimlich Geducktes war in seinem Ton, eine versteckte Drohung, die dem Arzt nicht entging. Der andere bewegte sich langsam der Tür zu. (Fortsetzung folgt)

HAUS- *und* FELDGARTEN

Vom Säen

Liebe Pflanzerinnen, ihr kennt das Sprichwort: « *Wie die Saat, so die Ernte* ». Auch in ihm ist, wie in jedem andern, ein Brösslein Wahrheit enthalten; denn, wenn ganz schlecht gesät wird, so keimt unter Umständen kein einziges Samenkorn, und trotz bester Düngung ist dann der Ertrag gleich Null. *Auch beim Säen muss die Natur unsere Lehrmeisterin sein,* und darum haben auch hier Kalender, Mond, Sterne und Horoskop gar nichts zu tun, und an ungezählten Beispielen könnte ich zeigen, wie diese dem Aberglauben entstammenden « Gehilfen » die Ursache von schlimmen Misserfolgen waren.

Merke dir folgendes:

Das Samenkorn ist nicht der Anfang der Pflanze, sondern schon ein Zwischenstadium, das « Säuglingsalter ». Aber der « Säugling » schlummert noch, in seine Nahrung eingebettet. Damit er aus diesem Stadium herauskommt, sind zwei Kräfte notwendig: Die Wärme und die Feuchtigkeit. Die *Wärme* weckt das im Keime schlummernde Leben, und die *Feuchtigkeit* weicht die im Samenkorn enthaltene Trokkennahrung auf, macht sie so dem Keimling « mundgerecht ». Je rascher nun dieser « Geburtsvorgang » vor sich gehen kann, desto besser ist nachher auch die weitere Entwicklung. Wir säen also am besten, wenn die Erde warm und feucht ist. Also ruhig warten! Keine Regel ohne Ausnahme! *Möglichst frühzeitig* sollen wir aussäen: Rübli, Erbsen, Puffbohnen, und zwar deshalb, damit die zähe « Keimnahrung » beim Eintritt der Wärme schon eingeweicht ist.

Säe nicht zu tief!

Denke daran, dass die Natur die Samen überhaupt nicht deckt, aber durch eine verschwenderische Produktion das Risiko aufhebt. Daraus lernen wir: Kleine Samen (Majoran, Sellerie, Basilicum usw.) drücken wir am besten nur an oder decken die Samen nur wie ein « Hauch ». Das andere Extrem: Bei Erbsen, Bohnen und Puffbohnen beträgt die Deckschicht 3—5 cm; bei den andern Gemüsearten handelt es sich nur um einige Millimeter.

Säe möglichst alle Gemüse gleich an den richtigen Standort!

Die richtige Standweite erhält man später durch Erdünnern. So gezogene Gemüse sind eher erntereif, weil sie im Wachstum nie gestört worden sind. Setzlinge zieht man nur von den Kohlarten, von Lauch und Sellerie.

Säe alles in Reihen!

Zahlreiche einwandfreie Versuche haben ergeben, dass nur die Reihensaat Höchsterträge sichert; denn durch sie wird den Pflanzen schon von Anfang an der notwendige Lebensraum verschafft; nur bei der Reihensaat ist eine vollwertige Pflege, vor allem das ununterbrochene Lockerhalten, möglich, und nur bei der Reihensaat können die so enorm ertragvermehrenden Zwischen- und Randpflanzungen angelegt werden.

Reihenzahlen

1 Reihe: Neuseeländerspinat, auf je Handbreite ein Samenkorn oder auf je 60 cm 3—4 Samenkörner.

3 Reihen: Niedere Erbsen, Monopol oder Provençal, auf je Handbreite ein Samenkorn; Rippenmangold auf je 40 cm 3—4 Samenkörner oder auf je Handbreite ein Samenkorn.

4 Reihen: Spätkarotten (Meaux, Chantenay, Berlicumer), Feldrübli, Mohn (auch nur drei Reihen).

5 Reihen: Kopfsalat, Lattich, Frühkarotten (Nantoise), Pastinaken, Randen, Schwarzwurzeln.

6 Reihen: Sommerspinat, Zwiebeln Ideal.

Rand- und Zwischensaat: Schnittsalat, Kresse, Monatsrettich, Sommerrettich, Pflücksalat, Puffbohnen (auf je 20 cm ein Samenkorn.)

Für *hohe Erbsen* verwenden wir die *Stufensaat,* d. h. Saat in Löcher. Diese erhalten einen Durchmesser von 20—30 cm; Tiefe ca. 3 cm; der Boden muss ganz flach sein. Samenzahl pro Loch 12. Die Samen legt man in der Mitte zwischen Rand und Lochmitte und drückt sie an; sie werden flach zugedeckt.

Pflanzenweiten (Bruchform: Zähler-Anzahl der Reihen, Nenner-Abstand in den Reihen).

3/40: Frühe Zuckererbsen Maikönigin, Express.

3/50: mfr. Zuckererbsen Landfrauen, Folger.

2/60: Markerbsen Gradus, Telephon, Kiefel (Kefen).

Zwiebeln und *Chaletten* steckt man auf

6/15, aber ja nicht zu tief; nur die Spitzen sollen noch knapp gedeckt sein. *G. R.*